

Aufgaben der römischen Archäologie in der Schweiz

Autor(en): **Laur-Belart, R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse**

Band (Jahr): **14 (1934)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-72175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aufgaben der römischen Archäologie in der Schweiz.

Von *R. Laur-Belart.*

Zeiten der wirtschaftlichen Not sind für die Wissenschaft Zeiten der Selbstbesinnung, des Rückblickes auf das Geleistete und des besorgten Ausblickes auf das noch zu Erfüllende. Kaum in einem Lande wird sich gerade die Archäologie ihrer unzulänglichen Existenzmittel so rasch bewußt wie in der Schweiz. Denn hier, wo es an festgegründeten, staatlich verankerten Instituten fehlt, wo alles auf privater Initiative beruht, werden bei zunehmenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten der « nutzlosen » Wissenschaft zu allererst die Subventionen gekürzt, streicht der Private seine freiwilligen Beiträge und verlieren die Gesellschaften den Mut zum Weiterarbeiten. Die wahre Wissenschaft aber läßt sich nicht entmutigen. Im Gegenteil: Sie wird die Pause benützen, um sich Rechenschaft abzulegen über ihre Ziele, und sich vorzubereiten zum Wiederaufbau und zur verstärkten Weiterarbeit. Was sie in solchen Zeiten festzuhalten oder gar neu zu verankern vermag, ist doppelter Gewinn und wird beim Anbruch besserer Verhältnisse ein sicheres Fundament zu neuem Aufbau geben.

In diesem Sinne möchte ich die folgenden Ausführungen aufgefaßt wissen. Dabei sehe ich von einer historischen Würdigung des bisher Geleisteten ab; es würde zu weit führen. Seit dem 16. Jahrhundert wird auf Schweizer Boden geforscht, anfänglich durch einzelne Gelehrte und Liebhaber, wie z. B. Basilius Amerbach und Andreas Ryff aus Basel, die 1590 mit Bergknappen das römische Theater in Augst untersuchten, seit dem 19. Jahrhundert auch durch gelehrte Gesellschaften, allen voran die Antiquarische Gesellschaft Zürich, deren Gründung ins Jahr 1832 fällt; zuletzt auch durch einzelne Museen, wie das Historische Museum Bern. Felix Staehele's Werk « Die Schweiz in römischer Zeit »¹ beweist eindrucklich genug, wie unendlich viel wertvolles Material durch diese größten-

¹ 2. Auflage 1931, Verlag Benno Schwabe & Co., Basel.

teils selbstlose Forschungsarbeit schon zutage gefördert worden ist. Aber gerade dieser Privatcharakter scheint mir in der gegenwärtigen Zeit eine Revision und Neuorientierung unserer römischen Archäologie zu erfordern. Wir können es uns nicht mehr leisten, unsere Kräfte zu zersplittern und unrationell zu arbeiten. Es gilt, die wenigen, noch zur Verfügung stehenden Mittel zusammenzufassen und mit dem wenigen mehr als bisher zu erreichen. Zu diesem Zwecke wird es nichts schaden, sich die noch zu lösenden Aufgaben vor Augen zu führen. Ich stelle deshalb im folgenden eine Anzahl mir wichtig erscheinender Probleme zusammen, ohne der Meinung zu sein, damit alles behandelt zu haben. Die einzelnen Punkte müssen vielfach als Vertreter einer ganzen Gruppe betrachtet werden. Wesentlich ist, den einzuschlagenden Weg für jedes Forschungsobjekt zu erkennen. Einige Gedanken über die Organisation der Forschung in der Zukunft möchte ich am Schlusse anfügen.

A. Geschlossene Siedlungen.

1. Augusta Raurica.

Durch die bisherige Forschung ist folgendes über diese rechtlich als Kolonie organisierte, größte römische Provinzialstadt der deutschen Schweiz in Erfahrung gebracht worden:

Wir kennen Bruchstücke der Umfassungsmauer, die uns die Ausdehnung der Siedlung einigermaßen erschließen lassen, von der innern Einteilung zwei Straßenzüge von NW nach SO in einer Gesamtlänge von 500 m und einige Querstraßen dazu. An Gebäulichkeiten sind die wichtigsten öffentlichen Bauten bekannt, die, nach einem großen Plane angelegt, einen ostwestlich orientierten Streifen der Stadt einnehmen, nämlich: Das Hauptforum mit Basilica, Curia und Tempel, das Theater, der große Tempel auf Schönbühl, das Südforum und die Bäder und Tempelanlagen in der Grienmatt. Bruchstückweise erforscht sind Wohnquartiere auf Kastelen und im Steinler, vorstadtartige Bauten in der Obermühle und in Kaiseraugst, die Wasserleitungen und Kloaken, die aus der Stadt wegführenden Straßen und die Gräberfelder. Am Rhein lag am obern der beiden Flußübergänge in spätrömischer Zeit ein Kastell.

Aus der Geschichte der Stadt kennen wir: Das Gründungsdatum der Kolonie, 44 v. Chr., und den Gründer, L. Munatius Plancus, den Zunamen Augusta, allerdings erst durch Ptolemäus um 160 n. Chr. zum erstenmal genannt, der uns die Rangerhöhung durch Augustus erschließen läßt, die Anwesenheit von militärischen Detachementen unter Vespasian, Anzeichen von Beunruhigungen und Zerstörungen um 260 n. Chr. und mehrere literarische Nachrichten von Kämpfen in der Nähe der Stadt um 355 n. Chr. Das ist alles.

Der Augster Forschung stellen sich nun folgende, z. T. außerordentlich große Aufgaben:

Die Stadtmauer muß in ihrem ganzen Verlauf gesucht werden.

Das gesamte Straßennetz ist festzustellen. Erst wenn das geschehen ist, wird man einen Begriff vom Charakter der Stadt erhalten. Diese Aufgabe wäre mit relativ geringem Aufwand zu lösen.

Umso größer und in den finanziellen Folgen unabsehbarer wäre die Aufdeckung der Wohnquartiere, von denen wir noch kaum etwas wissen. Ein Vergleich wird das deutlich machen. Die beiden längsten Achsen von Pompeji messen 770 : 1010 m, diejenigen von Augst ungefähr 1000 : 1200 m. Das Gebiet des Steinlers allein, das von Mauern durchsetzt ist und bei Gelegenheit schon Mosaikböden aus Privathäusern geliefert hat, entspricht in seiner Ausdehnung dem pompejanischen Stadtviertel zwischen dem Forum, der Strada di Nola, Strada Stabiana und Strada dell'Abbondanza. Augst könnte das schweizerische Pompeji werden. Wenn der Erhaltungszustand auch bei weitem nicht der ist wie in Pompeji, so wären doch gerade in Augst, wo keine mittelalterliche und moderne Bautätigkeit störend eingegriffen hat, wichtigste Probleme der provinzialrömischen Stadtkultur zu lösen, z. B. die Frage nach der Grundrißgestaltung des Stadthauses im Norden, der Ausstattung der Wohnungen (Mosaikböden, Heizung, Bad, Mobiliar usw.), der Beschäftigung der Bewohner (Gewerbe, Handel, Verwaltung) und anderes.

Auch in historischer Hinsicht wären noch manche Lücken zu füllen. Wie verhält es sich z. B. mit den Anfängen der Stadt? Warum hat man in Augst noch keine augusteische Keramik gefunden, von voraugusteischen Funden gar nicht zu reden, wo die Kolonie

doch schon im Todesjahr Cäsars gegründet worden ist und wir aus Basel selbst Terra sigillata aus der Zeit des Drusus besitzen? Das älteste Augst ist noch nicht gefunden.

Ideales Ziel der Forschung Augustas wie überhaupt eines jeden Platzes wäre es, eine Baugeschichte der ganzen Siedlung aufzustellen. Wie sah die Stadt in ihren Anfängen aus, wie entwickelte sie sich, wann traten an Stelle einfacherer Bauten, wie z. B. der ersten Tempelanlage auf Schönbühl, die auf keine Geländeform mehr Rücksicht nehmenden Prunkgebäude, — wie steht es mit der Zerstörung der Stadt? Merkwürdigerweise wissen wir auch darüber noch wenig Sicheres. Man hätte zu untersuchen, wie weit die Stadt schon durch die Alamannenstürme zwischen 260 und 300 n. Chr. verwüstet wurde, wie weit sie neben dem Kastell Kaiseraugst bestehen blieb und ob sie vielleicht gar in die Völkerwanderungszeit hinein weiterdauerte.

Eine Einzelfrage betrifft das Theater. Diese ehrwürdigste und bedeutendste Ruine Augustas und vielleicht unseres ganzen Schweizerlandes ist immer noch nicht ganz ausgegraben. Die Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel hat sich um die Erforschung und Konservierung derselben die größten Verdienste erworben. Sie wird, so hoffen wir, auch in Zukunft die Mittel zur Weiterführung des begonnenen Werkes aufbringen.

2. A v e n t i c u m .

Aventicum war die aus dem Vorort der Helvetier erwachsene politische Zentrale des schweizerischen Mittellandes. Die bisher gemachten Funde bestätigen die Bedeutung des Ortes vollkommen. Die 5,6 km lange Stadtmauer umschließt ein Gebiet, das größer ist als dasjenige des römischen Köln oder Lyon, das eigenartige Osttor, die zahlreichen Mauerzüge bedeutender Gebäulichkeiten in der weiten Talsenkung zwischen diesem und dem heutigen Städtchen Avenches, die Scolae und Ehrenhallen von Corporationen und Familien, zwei Theater, Bäder und die Fülle von Architekturstücken und Fragmenten von schönen Mosaikböden vermitteln heute schon ein anschauliches Bild vom Reichtum dieser Stadt, deren Geschichte zudem durch eine Auslese vorzüglicher Inschriften bereichert wird.

Aber trotzdem gibt es auch hier noch eine große Arbeit zu leisten. Zunächst müßte das Straßennetz ergänzt werden; im Zusammenhang damit würde man die noch fehlenden Tore finden. Außer beim Theater ist noch von keinem einzigen größern Bau ein vollständiger Grundriß gewonnen worden. Bei systematischer Erforschung müßte man deshalb in erster Linie die alten Pläne hervorheben und sie durch Ausgrabungen zu vervollständigen suchen. Welches Bild böte sich z. B., wenn wir über die bauliche Gestaltung des großen Platzes von mehr als 200 m im Quadrat Aufschluß erhielten, auf dem die *scolae* der *nautae*, der *Otacilii*, des *Camillus*, des *Macer* standen! Und wo lag das Forum? Das weite Feld zwischen dem *Cigognier*, zu dem wir ebenfalls noch keinen ganzen Grundriß besitzen, und dem Theater ist noch ganz unerforscht. Haben wir es vielleicht in *Aventicum* mit einer ähnlichen Anlage zu tun, wie sie aus *Ostia* in der Kombination von Theater und Korporationsplatz bekannt ist? — Wo waren die Tempel? Der quadratische Tempel östlich vom Amphitheater scheint doch anzudeuten, daß auch in *Aventicum* der hochinteressante Prozeß der Auseinandersetzung zwischen keltischer und römischer Religion im Stadtbild seinen greifbaren Niederschlag gefunden hat und archäologisch wieder zu erfassen wäre.

Auch die Geschichte des Ortes ist noch recht lückenhaft. Ähnlich wie in *Augst* fehlen die Spuren der ältesten, hier *tigurinischen*, vielleicht sogar *sequanischen* Siedlung. Man sollte eigentlich erwarten, daß man in *Avenches* Gruben finden würde in der Art, wie man sie in so charakteristischer Ausprägung in der Spät-Latène-Siedlung bei der Gasfabrik in *Basel* gefunden hat. Die aus gewissen Funden und spärlichen literarischen Nachrichten erschlossene Begünstigung der Stadt durch *Vespasian* sollte sich archäologisch in weit größerem Umfange nachweisen lassen. Die meiner Ansicht nach immer noch nicht ganz abgeklärte Frage der Datierung von Umwallung und Osttor könnte für die gesamte Untersuchung der römischen Stadtbefestigungskunst wichtige Argumente ergeben. Die Entwicklung der Stadt im 2. Jahrhundert, also in der Blütezeit unter dem Kaiserreich, die Zerstörungsgeschichte und endlich auch, was hier besser als in *Augst* verfolgt werden kann, der Übergang zur mittelalterlichen Siedlung sind

weitere große Probleme für Avenches, die sich, abgewandelt, für jede römische Siedlung immer wieder stellen.

3. Flecken und Marktplätze.

Außer den eigentlichen Städten gab es eine ganze Reihe von kleineren, als vici oder fora organisierte Siedlungen. Generell wäre wünschenswert, einmal den Plan eines solchen vicus kennen zu lernen, um ihn mit einer Stadt wie Augusta oder Aventicum in Vergleich setzen zu können. Ganz ist diese Aufgabe noch nirgends gelöst. Am meisten Aussicht darauf besteht auf der Engehalbinsel bei Bern, wo der antiken Siedlung keine mittelalterliche gefolgt ist. Ein Straßenzug, mehrere Hausanlagen, gewerbliche Betriebe wie Töpfereien, zwei gallische Tempel und ein großes Gräberfeld sind dort aufgedeckt worden. Was die Engehalbinsel aber so außerordentlich anziehend macht, das sind die Anknüpfungspunkte an die Latène- und die aus ihr erwachsene provinziäl-römische Kultur, die sich z. B. aus den reichen und eigenartigen Keramikfunden ergeben. Besser als in den großen Städten wird es auf der Engehalbinsel möglich sein, die einheimisch-keltischen Elemente und ihr Schicksal in der Römerzeit zu erfassen.

In welcher Art die Archäologie mit geschichtlichen Problemen verknüpft werden kann, möchte ich an dem als forum organisierten Octodurus bei Martigny und dem Bäderort Aquae (Baden) kurz andeuten. Caesar schildert in seinen Kommentaren zum gallischen Krieg ausführlich, wie er im Jahre 57 v. Chr. seinen Legaten Servius Sulpicius Galba mit der XII. Legion und Reiterei ins Wallis schickte, wie Galba in Octodurus ein Winterlager aufschlug (eum locum vallo fossaque munivit) und dieses nur unter größtem Kraftaufwand gegen die anstürmenden Einheimischen zu verteidigen vermochte. Hier sind wir in der glücklichen und seltenen Lage, von einem geschichtlichen Ereignis ausgehen zu können. In Martigny wäre es deshalb reizvoll, das Legionslager Galbas zu suchen. Als einziges, ganz ausgegrabenes Gebäude ist dort bis heute ein stattliches Forum mit anschließender Basilica zu nennen. Diese Anlage läßt auf eine größere Zivilsiedlung schließen. Nehmen wir auch an, daß sich diese über das Lager Galbas gelegt habe, so sollte es mit den Methoden der modernen Archäologie doch

möglich sein, wenigstens die Spuren dieser frühesten römischen Niederlassung in der Schweiz zu finden. Würde es gar gelingen, Einblicke in die Beschaffenheit des Lagers zu gewinnen, so könnte das zu anregenden Vergleichen mit den Ergebnissen von Windisch führen.

Ein anderes, nur viel weniger klares Problem gäbe es in Baden zu lösen. Tacitus nennt es anlässlich seiner Schilderung der Vorgänge im Jahre 69 n. Chr. einen stadähnlich aufgeblühten Badeort und spricht an anderer Stelle von einem helvetischen Kastell, das in den Kämpfen zwischen Helvetiern und Römern eine Rolle spielt. Eine neuere Ansicht möchte dieses Kastell mit Aquae identifizieren. Gegen diese Auffassung gibt es aber schwerwiegende Gründe. Eine sichere Entscheidung kann nur auf archäologischem Wege gefunden werden. Trotzdem gerade die kulturgeschichtlich interessantesten Teile Badens, das Gebiet um die Thermen, auch heute noch überbaut ist, könnten andere wichtige Partien des Vicus mit dem Spaten wohl untersucht werden. Die industriell hergestellten Schwertscheidenbeschläge des Gemellianus, der große Silberfund von 1633, die in der Kirche von Wettingen eingemauerte Isisinschrift sind deutliche Hinweise auf die Eigenart dieses Ortes, dessen Untersuchung neben der eben angedeuteten historischen manche kulturgeschichtliche Fragen beleuchten könnte.

Andere, sicher bedeutende Zivilsiedlungen wie Lousonna-Lausanne, Eburodunum-Yverdon oder Urba-Orbe möchte ich übergehen, ohne damit sagen zu wollen, daß sie weniger wichtige Ergebnisse bringen könnten.

B. Militärische Anlagen.

In einem kolonialen Grenzland, wie es das unsere war, verleihen die militärischen Anlagen dem ganzen Leben einen wesentlichen Zug.

Man hat zwei zeitlich verschiedene Gruppen zu unterscheiden: Die aus dem Bewegungskrieg erwachsenen, leichtern Festungen aus der Offensivzeit des 1. Jahrhunderts, und die dem Stellungs- und Maschinenkrieg angepaßten kleinen, aber mächtig gebauten Kastelle der in die Defensive gedrängten Spätzeit.

1. Vindonissa.

In der ersten Gruppe hat bis jetzt das Legionslager von Vindonissa alles Interesse in Anspruch genommen. Es ist dort gelungen, die ganze Umwallung der Anlage, drei der vier Tore, die beiden Hauptstraßen, einzelne Gebäude des Innern, insbesondere die stattlichen Lagerthermen, vor dem Lager ein mächtiges Forum und das bekannte Amphitheater aufzudecken. Die Kleinfunde, wie Münzen, Keramik, Metall- und Holzgegenstände sind dort so zahlreich, daß ein besonderes Museum ein weitherum beachtetes Studienmaterial aufnehmen konnte. Vindonissa ist aber vor allem ein Schulbeispiel dafür, wie durch archäologische Forschung die Geschichte eines Ortes Schritt für Schritt aufgehellert werden kann. Die literarischen Quellen sagen uns über den Ort so wenig, daß man zu Beginn der systematischen Grabungen nicht einmal gewußt hat, ob man es mit einer Zivilstadt oder einer militärischen Festung zu tun habe. Heute ist man doch so weit, daß man die Gründung des Lagers mit großer Wahrscheinlichkeit auf einige Jahre genau und Reihenfolge und Wechsel der Legionen aufs Jahr angeben kann. Man weiß, daß aus einem Erdholzlager tiberianischer Zeit ein in Stein gebautes Lager mit mächtigen Bauten unter Claudius erstand, dessen militärische Straffheit sich in flavischer Zeit anfang zu lockern, und das im 2. Jahrhundert z. T. ganz verlassen, z. T. in eine Zivilsiedlung umgewandelt wurde. Man gewinnt neuerdings immer mehr Anhaltspunkte dafür, daß Vindonissa auch in spätrömischer Zeit befestigt, d. h., daß damals die *manus militaris* auch auf der «Breite» in Windisch tätig war.

Auf diesem Wege der Forschung muß in Windisch unbedingt weiter geschritten werden. Denn Vindonissa ist als südlichster der großen Militärplätze an der Rheingrenze und als Rückhalt für die Limeslinie ein Angelpunkt der ganzen oberrheinischen Archäologie. Die Arbeiten in Windisch werden von den deutschen Forschern mit aktiver Anteilnahme verfolgt und ausgewertet. Der größte Teil des Lagerinnern ist noch unbekannt. Wir kennen noch keinen einzigen Grundriß der 30 Manipelkasernen, deren Ausdehnung und Einrichtung allein die Grundlagen zur Berechnung der in Vindonissa stationierten Truppen abgeben können. Wir kennen noch keines der Tribunenhäuser, außer einigen Teilen des Prätoriums

noch keines der ausgedehnten Verwaltungsgebäude. Ein Problem, das in Windisch gut zu untersuchen wäre, ist das Verhältnis zwischen der einheimischen Zivilbevölkerung, deren politische Zusammenfassung in einen vicus inschriftlich belegt ist, und dem römischen Militär. Wie verhielten sich z. B. die Canabae des Lagers zum Vicus Vindonissensis; wie sah dieser vicus aus; gab es wirklich am Abhang gegen Unterwindisch, sozusagen «unter den Geschützen der Garnison» einen romanisierten Tempelbezirk der Einheimischen? Kaum richtig angeschnittene Fragen sind sodann die nach dem Fortbestehen der Zivilbevölkerung in der militärlosen Zeit von 100—260 n. Chr. und die nach der spätrömischen Wiederbefestigung des alten Legionslagers.

2. Kleinere frühere Kastelle am Rhein.

Vindonissa war nicht der einzige Militärplatz der früheren Kaiserzeit in der Schweiz. Die Entdeckung von frühaugusteischer Keramik an der Bäumleingasse in Basel in bisher nicht gekanntem Ausmaß ließ den Gedanken auftauchen, daß an dieser verkehrsgeographisch so wichtigen Stelle eines jener Drususkastelle gestanden habe, die die Verbindung mit den früheren Lagern am Niederrhein zu sichern hatten. Zu finden wäre dieses Kastell vielleicht unter dem Pflaster des Münsterplatzes, das noch so manches mit dem Ursprung der Stadt verknüpftes Geheimnis deckt und einmal gehoben zu werden verdiente.

Mit den Funden an der Bäumleingasse wurde die Frage der oberrheinischen Grenzsicherung in der Zeit, als Vindonissa höchstens eine bescheidene Straßenstation war, angeschnitten. Früh-römische Brückensicherungen werden in Zurzach und Eschenz bei Stein a. Rhein gesucht, ein Erdkastell bei Schleithem in Schaffhausen. Es wäre gewiß ähnlich wie in Martigny eine schwierige, aber umso interessantere Aufgabe, diese ältesten Kastelle zu suchen.

3. Spätrömische Befestigungen.

Eingehender hat sich die Forschung mit den spätrömischen Anlagen beschäftigt. Systematisch untersucht sind vor allem die Warten, jene quadratischen Wachtürme valentinianischer Zeit, die den Rhein von Basel bis zum Bodensee sicherten. Man kennt

heute mit Sicherheit etwa ihrer 40. Sie liegen meist auf einsamen Vorsprüngen des Rheinuferes und können leicht ausgegraben werden. Schwieriger dagegen gestalten sich Ausgrabungen an den größeren spätrömischen Kastellen wie Oberwinterthur, Pfyn, Zurzach, Basel u. a., weil die heutigen Siedlungen auf den römischen Fundamenten liegen. Sinnvolle Einzeluntersuchungen könnten jedoch Aufklärung über ein noch ganz mangelhaft bekanntes Gebiet bringen. Wohl sind wir heute befähigt, zwischen einer früh- und einer spätrömischen Befestigung zu unterscheiden. Die spätrömische Zeit aber ist eine Epoche für sich, mit eigener Entwicklung. Wir haben zu unterscheiden zwischen jenen unruhigen, ja haltlosen Jahren nach dem Fall des Limes, den anschließenden Jahrzehnten der Erstarkung unter Diokletian, der Ruhe und dem Ausbau unter Konstantin und dem nach neuer Unsicherheit unternommenen letzten großen Versuch Valentinians, das Reich in seinen äußeren Grenzen zu halten. Eine archäologische Untersuchung der schweizerischen Kastelle unter dem Gesichtspunkt der Datierung ist bis jetzt noch nicht unternommen worden. Genaue technische Studien müßten ihr zugrunde liegen. Wie sind die Mauern konstruiert, wie die Fundamente, wann wird die Vermauerung von alten Architekturstücken üblich, wie steht es mit der Verwendung von Rot- und von Weißmörtel? Sind die Kastelle nach ihrer Form zeitlich zu differenzieren? Beruht der Wechsel von runden, halbrunden und polygonalen Türmen auf einem chronologischen oder einem technischen Unterschied? Wie sahen die spätrömischen Ringgräben aus? Erst nach der Lösung dieser und anderer Einzelfragen wird es gelingen, mit Sicherheit das diokletianische vom konstantinischen oder valentinianischen Befestigungssystem zu scheiden und eine Vorstellung von dem gewaltigen Ringen um die Rheingrenze in den letzten 150 Jahren des Imperiums romanum zu bekommen.

C. Straßen.

Wir kennen den ungefähren Verlauf der wichtigsten Paß- und Überlandstraßen aus den Itinerarien, aus eingegangenen Straßenzügen im Gelände und aus wenigen archäologischen Beobachtungen, wie z. B. den in die Felsen des Jura eingeschnittenen Karren-

geleisen. Die aufgefundenen Meilensteine gestatten einige Einblicke in die Geschichte der Straßen. Systematisch erforscht aber ist auf diesem Gebiete nichts. Wir können nicht einmal mit Sicherheit angeben, wie das Bett einer römischen Überlandstraße in unserem hügeligen Gelände beschaffen war. Es gilt die römischen von den mittelalterlichen Straßen trennen zu lernen. Sind z. B. die eben genannten Karrengeleise wirklich römischen Ursprungs? Daß noch bis in die moderne Zeit in ihnen gefahren wurde, steht doch fest.

Wichtiger als solche Einzelheiten wäre es, Einblicke in die römische Straßen- und Verkehrsorganisation zu gewinnen. Wie war z. B. eine *mansio* (eine Straßenstation) beschaffen? Die Ausgrabungen in *Petinesca* bei Biel haben Teile einer Ringmauer, ein Tor und einzelne Unterkunftsräume ergeben. Leider sind sie nie zu Ende geführt worden. Die Lage anderer solcher Straßenstationen läßt sich z. T. aus den heutigen Ortsnamen erschließen, wie *Viviscus-Vevey* oder *Tinnetiö-Tinzen* (im Oberhalbstein), von andern ist nur der Name, nicht einmal die Lage sicher bekannt, wie von den beiden Stationen *Lapidaria* und *Tarvesedo* am Splügen; wieder andere deuten allein durch ihre Lage und zahlreiche römische Streufunde auf Straßenstationen.

Berühmt und reich an kulturgeschichtlichen Funden ist der Jupitertempel auf dem Großen St. Bernhard, dem *Summus Poeninus*. Sollte wirklich nur auf diesem Paß ein solches Heiligtum gestanden haben? Die vielen Münzfunde und die beiden Säulensäulenstümpfe auf dem Julierpasse verlangen gebieterisch nach einer Grabung. Wie steht es andererseits mit Paßheiligtümern auf unseren Jurastraßen, für die wie z. B. beim obern Hauenstein ebenfalls gewisse Anzeichen vorliegen?

Eine andere Frage von grundlegender Bedeutung auch für die Entstehungsgeschichte der Schweiz betrifft den Gotthardpaß. Die hervorragende Stellung, die dieser Paß in der bewegten Diskussion um die Gründung der Eidgenossenschaft einnimmt, ist bekannt. Aus schriftlichen Quellen kann die Begehung dieser kürzesten Verbindung zwischen Mailand und Basel nur bis ins 13. Jahrhundert nachgewiesen werden. Alle Versuche, dieses Datum weiter zurück zu verlegen, haben nur zu Wahrscheinlichkeitsergebnissen geführt. Allein die Archäologie kann, abgesehen von immer noch

möglichen, unerwarteten archivalischen Entdeckungen, eine sichere Entscheidung bringen. Spuren römischer Besiedlung im Reußtal zwischen Flüelen und Göschenen würden allein schon genügen, um die Begehung des Passes schon im Altertum zu beweisen.

Wenn ich die praktischen Aufgaben für eine gründliche römische Straßenforschung zusammenfassen soll, so möchte ich sagen, daß, ausgehend von den großen Siedlungszentren, überall dort, wo die alten Straßenzüge von den heutigen abweichen, durch Querschnitte der Bau des Straßenbettes untersucht werden sollte, damit man mit Sicherheit die römischen Routen verfolgen und im Verlauf der Verfolgung auch die Straßenstationen, mansiones und stationes, sowie die Paßheiligtümer, die Brücken, Dämme und Felseinschnitte feststellen könnte.

D. Villen.

Auf den Straßen drang der kolonisierende Strom der Mittelmeerkultur in unser Land, auf ihnen wanderten die Naturschätze, welche Kolonisatoren und Einheimische auf den Landgütern gewannen, über die Alpen nach Rom. Eine hervorragende Aufgabe für die schweizerische Archäologie ist es, den Landgütern, den sogenannten Villae rusticae nachzugehen. Kaum ein Gebiet aber wie die Villenforschung verlangt ein einheitliches, umfassendes Programm. Noch heute sind das Mittelland und die Vorberge des Jura übersät von Stellen, die uns, sei es durch zerstreute Ziegel, sei es durch schlechtverdeckte Mauerzüge die ehemaligen Villen andeuten. Im Kanton Aargau allein sind bis heute mehr als 120 solche Stellen bekannt geworden, im Kanton Baselland schätzt man ihre Zahl auf rund 60. In Württemberg, wo die systematische Forschung in dieser Hinsicht weiter voran ist als bei uns, das aber viel periphärer lag und kürzere Zeit romanisiert war als unser Land, hat man bis heute rund 800 Villenplätze gefunden.

Da die Villen relativ kleine Objekte sind und bei den Feldarbeiten leicht gefunden werden, haben sie schon recht früh zu Grabungen verlockt, die aber meistens schatzgräberischen Trieben entsprangen. Deshalb erlahmte der Eifer gewöhnlich, sobald die verhältnismäßige Armut der Funde zu Tage trat. So kennen wir schon recht viele angeschnittene Villen, aber nur wenige ganz

erforschte Gebäude. Ich nenne z. B. Ober-Lunkhofen, Sarmentorf, Stutheien bei Frauenfeld, die einzelne Forscher oder kleinere Lokalgesellschaften untersucht haben, weiter die wegen ihrer Lage so wichtige Villa bei Alpnach, und die in jüngster Zeit aufgedeckten Villen von Schupfart und im Müschhag bei Laufen.

In einer Hinsicht aber ist die Aufgabe noch nirgends ganz gelöst: Eine römische villa rustica bestand nicht aus einem Gebäude, sondern war ein «Hof» im eigentlichen Sinne des Wortes. Um einen freien Platz gruppierten sich außer dem Wohnhaus, dem sog. Herrenhaus, zahlreiche kleinere Gebäude, Gesindewohnung, Ställe, Speicher, oft ein kleines Bad u. a. Das Ganze war von einer weiten Hofmauer umgeben. Wir haben aus der ganzen Schweiz noch kein einziges Beispiel eines wirklich ganz erforschten römischen Gutshofes, wie er z. B. in den Nachkriegsjahren aus Kölmüngersdorf bekannt geworden ist.

Der Villenforschung stellen sich eine ganze Reihe kulturgeschichtlich wichtiger Aufgaben. Wir haben zunächst die Einrichtung der Villen zu studieren. Waren ihre Besitzer Bauern und Pächter oder mehr nach der Stadt orientierte Gutsherren; mit andern Worten: wieweit können wir den aus den römischen Städten bekannten Luxus auch hier nachweisen? Die einzigartigen Mosaikböden von Boscéaz bei Orbe, die ohne Zweifel einer großen Villa angehören, lassen ahnen, welche Schätze, allerdings nicht im Sinne der frühern Villen-«Forscher», besonders im Westen unseres Landes noch zu heben wären, während die Miniaturvilla von Bözen im Fricktal mit ihrer primitiven Inneneinrichtung beweist, daß wir offenbar die verschiedensten Typen, vom einfachen Bauernhaus bis zur Luxusvilla, zu unterscheiden hätten. Wie verteilten sich diese Typen, wie sah die Villa im Jura, wie in der Ostschweiz, wie in der Westschweiz aus? Die Baugeschichte jeder Villa wäre sorgfältig zu prüfen. Im Frühling 1933 ist es in Laufen zum erstenmal in der Schweiz gelungen, unter den Steinfundamenten die Spuren eines einfachen Holzbaues festzustellen. Damit wird die Frage aufgeworfen, ob die Villen vielleicht nur die in Stein übersetzten Einzelhöfe der allmählich romanisierten keltischen Einwohner sind. Man wird auf das Problem des Ursprungs der Porticusvilla mit

Eckrisaliten als Typus geführt. — Weiter hat man den Ausbau der Villen zu verfolgen, die Erweiterungen, den Einbau von heizbaren Winterwohnzimmern, den Anbau von Heißluftbädern usw., und wird diese Erweiterungen mit der historischen Entwicklung in Verbindung zu bringen suchen. Das setzt allerdings eine sorgfältige bautechnische und archäologische Untersuchung der Mauerreste voraus, die wieder nur in großen Zusammenhängen sinnvoll wird.

Die Wirtschaftshistoriker wird interessieren, wozu die Ökonomiegebäude verwendet wurden. Es wäre zu untersuchen, ob sich mehr Ställe oder Kornspeicher finden, d. h. ob die Höfe mehr auf Viehzucht oder Ackerbau eingestellt waren oder ob sie sich je nach der geographischen Lage mehr auf das eine oder andere spezialisierten und infolgedessen für den Export arbeiteten. Wichtig wäre, wenn wir besondere Betriebe wie Ölkeltereien, Weinbau und ähnliches nachweisen könnten. Waren den Höfen gewerbliche Betriebe angeschlossen? Auffallend ist z. B. das häufige Vorkommen von Eisenschlacken in den Juravillen. Wir können heute noch nicht sagen, ob diese auf eigene Eisenproduktion der Gutsbesitzer oder aber auf kleine mittelalterliche Eisenschmelzen, die sich in die zerfallenen Villen einnisteten, schließen lassen; auch hier fehlen genauere Beobachtungen.

In historischer Hinsicht könnte die Frage der Zerstörung bedeutende Ergebnisse bringen. Die Alamanneneinfälle der Spätzeit können bis jetzt größtenteils nur aus den Münzdepotfunden erschlossen werden. Wie ganz anders wird sich das Bild jener Schreckenszeit gestalten, wenn wir wissen: So und so viele Villen wurden in dem und dem Zeitpunkt zerstört, so und so viele wurden wieder aufgebaut, so und so viele sind nicht mehr aus der Asche auferstanden. Daß sich auch für die frühmittelalterliche Geschichte wichtige Anhaltspunkte aus der Villenforschung ergeben können, möchte ich nur andeuten: Stellung der Villen zu den spätern Dörfern der Alamannen und Burgunder; warum stehen die Kirchen unserer Dörfer so oft auf römischen Villenfundamenten, warum waren diese Kirchen mit Vorliebe den Heiligen der thebäischen Legion, wie Ursus geweiht? Das Problem der Kulturkontinuität öffnet sich vor uns: Gleich wie wir zu Anfang der Römerzeit das Aufgehen der keltischen Religion in der römischen zu studieren

haben, so nun in der Spätzeit und im Frühmittelalter die Anfänge des Christentums und seinen Kampf inmitten der hereinbrechenden heidnischen Welt der Germanen.

Um auch für die Villenforschung einige praktische Hinweise zu geben, möchte ich zusammenfassend sagen: Allererste Aufgabe ist eine durchgehende Bestandesaufnahme aller bis jetzt bekannten Villenplätze. In zweiter Linie wären alle jene Villen fertig auszugraben, die wir zu ihrem größeren Teil kennen. Eine Auslese in dem Sinn, daß die Grabungen über alle Landesteile gleichmäßig zu verteilen und sich auf möglichst verschiedene Typen richten sollten, würde in relativ kurzer Zeit eine Vorstellung vom Formenreichtum der Villen verschaffen. Erst in dritter Linie kämen ganz neue Objekte in Frage.

E. Einzelfunde.

Jede Ausgrabung bringt eine Menge von Kleinfunden, wie Scherben, Münzen, Werkzeuge. Daß sie in den Grabungsberichten Berücksichtigung finden müssen, ist heute selbstverständlich. Voll können sie aber erst ausgewertet werden, wenn sie eine zusammenhängende Bearbeitung finden. Als erstes Beispiel für eine solche Bearbeitung wäre hier eine noch ungedruckte Basler Dissertation über die römischen Bronzestatuetten der Schweiz zu nennen².

Dringend notwendig wäre sodann eine Arbeit über die römische Keramik. Man sollte nicht nur versuchen, die einheimische von der importierten Ware zu scheiden, und bei dieser wieder die Größe und Herkunft des Importes, bei jener die Töpferorte festzustellen, man sollte auch eine möglichst genaue Chronologie zu gewinnen und das Weiterleben der einheimischen La Tène-Technik und ihre Verschmelzung mit der römischen Töpferei herauszuarbeiten suchen. Die Keramik ist im Hinblick auf ihre kurze Lebensdauer und ihren ständigen Stilwechsel eines der wichtigsten Mittel zum Datieren von Fundschichten und Gebäuderesten. In dieser Beziehung kommt der Terra sigillata besonders große Bedeutung zu. Die Herstellung eines Corpus der in der Schweiz gefundenen Töpferstempel und Relieffiguren von solchen Gefäßen würde uns erst die Grundlagen zur Untersuchung der Handelsbeziehun-

² Christoph Simonett, Die röm. Bronze-Statuetten der Schweiz.

gen unseres Landes mit Italien und Gallien schaffen. Ähnliche Gesamtbearbeitungen verlangen die Glasgefäße, die Fibeln u. a. Eine Darstellung der in den Villen gefundenen Werkzeuge, Wagenreste usw. brächte wirtschaftsgeschichtlich lebensvolle Einblicke, die wieder Rückschlüsse auf den Charakter der Gutsbetriebe gestatten würden; ein kleines Corpus der Mosaikböden und Reste von Wandmalereien würde in das Gebiet der provinzialen Kunst führen.

F. Die Organisation der Forschung.

Die kantonale und regionale Zersplitterung, das Fehlen eines geistigen Zentrums, einer Universität oder Akademie gesamtschweizerischen Charakters waren einer Zusammenfassung der Archäologie in unserem Lande nie förderlich. Die großen Leistungen auf diesem Gebiet vollbrachten, allerdings z. T. mit Unterstützung des Bundes, die kantonalen und lokalen Gesellschaften und Museen. Ihnen wird auch in Zukunft ein Hauptteil der Forschung überlassen bleiben, in erster Linie dort, wo es sich um große, einmalige Objekte handelt. So ist es selbstverständlich, daß z. B. die Historische und Antiquarische Gesellschaft Basel die Stadt Augusta ausgräbt. Das alte archäologische Interesse der Stadt Basel, die mit der Universität verbundene Gelehrsamkeit, nicht zuletzt auch der finanzielle Rückhalt garantieren hier eine unterbrochene Weiterführung der Arbeit. Ähnlich steht es mit Bern, dessen archäologischer Ruf sich immer mehr mit den Ausgrabungen des Historischen Museums auf der Engehalbinsel verknüpft. Dagegen zeigt der Verlauf der Ausgrabungen in Avenches, wie nötig bei solchen Lokalinstitutionen der Rückhalt an einer großen Stadt ist. Die schon 1885 unter dem Patronate der Société d'histoire de la Suisse romande gegründete Association Pro Aventico entfaltete bis zum Krieg eine beachtenswerte Tätigkeit; heute ist sie leider fast ganz erlahmt. Die Ausgrabungen an der Porte de l'est und der Umwallung werden vom Kanton Waadt durch den Kantonsarchäologen ausgeführt. Das Schicksal der Gesellschaft Pro Petinesca gar, die nur ganz kurze Zeit tätig war (gegr. 1900), zeigt die Aussichtslosigkeit solcher auf ein zu kleines Ziel beschränkter Gründungen.

Anders ist es mit der Gesellschaft Pro Vindonissa (gegr. 1897). Trotzdem sie von der kleinen Stadt Brugg ausgeht und ihre Tätigkeit ausschließlich auf Vindonissa beschränkt, hat sie sich zu einer schweizerischen Gesellschaft entwickelt, die in Anbetracht ihres wichtigen Arbeitsfeldes von Bund und Kanton weitgehend unterstützt wird. Es ist der einzige Weg, der in einem solchen Falle zum Erfolg führen kann; er läßt sich aber nur rechtfertigen, wenn ein so großes und einzigartiges Objekt vorhanden ist. Mehrere solche Gesellschaften könnte unser Land kaum ertragen. Viel nützliche Kleinarbeit dagegen vermögen heimatgeschichtliche Lokalgesellschaften, wie sie gegenwärtig besonders im Aargau blühen (Hist. Vereinigung Seetal und Umgebung, Freiamt, Fricktal usw.) zu leisten, z. B. im Aufspüren von unbekanntem Fundstellen oder im raschen Bergen von gefährdeten Gelegenheitsfunden. Für größere Ausgrabungen, z. B. an Villen, bedürfen sie nicht nur der finanziellen Unterstützung, sondern auch der wissenschaftlichen Anleitung von anderer Seite.

Der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung hist. Kunstdenkmäler, hier kurz Erhaltungsgesellschaft genannt, kommt das Verdienst zu, den ersten Anstoß für eine überkantonale Forschungsstelle gegeben zu haben. 1896 gründete sie eine Subkommission für römische Forschungen, die folgende Aufgaben überwiesen bekam: Registrierung der römischen Altertümer der Schweiz, Begutachtung der Bundessubventionen an Ausgrabungen und Erhaltungsarbeiten, Leitung der Ausgrabungen, welche aus dem vom Bund zur Verfügung gestellten Kredit finanziert werden sollten. Dieser Kredit war aber mit seinen Fr. 2000.— von Anfang an so bescheiden, daß an eine Erforschung größerer Objekte gar nicht gedacht werden konnte. Jahrelang erschöpfte sich die Tätigkeit der Kommission im Ausstellen von Gutachten und der Gewährung von kleineren Zuschüssen an Ausgrabungen; sie gewann dadurch Einfluß auf die Arbeiten von Windisch, Avenches, Petinesca bei Biel, Irgenhausen u. a., wodurch sie bis zu einem gewissen Grade die Funktion einer beratenden Zentralstelle ausübte. 1908 ging sie zur aktiven Forschung über, indem sie ihrerseits die Rheinlimeskommission schuf, deren Aufgabe die Aufspürung, Ausgrabung und zeichnerische Aufnahme der Kastelle und Warten am Rhein war. Diese Arbeiten sind heute

abgeschlossen; die endgültige Publikation ist in Vorbereitung. Unterdessen wurde die Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte ins Leben gerufen (1907). Schon der erste Jahresbericht derselben enthielt eine Fundstatistik mit Ausgrabungsberichten aus der ganzen Schweiz, die neben der prähistorischen auch die römische und frühmittelalterliche Zeit betrafen. Verhandlungen mit der Römerkommission und der neuen Gesellschaft, diese Statistik in gemeinsamer Arbeit durchzuführen, schlugen zunächst fehl, sodaß eine unnütze Doppelspurigkeit entstand. So erschienen z. B. ausführliche Berichte über die Ausgrabungen in Vindonissa zu gleicher Zeit im Anzeiger für Schw. Altertumskunde, im Jahresberichte der Gesellschaft für Urgeschichte und in demjenigen der Erhaltungsgesellschaft. Ein weiterer komplizierender Schritt war, daß 1915 die Begutachtung von Beitragsgesuchen für Erhaltung historischer, also auch römischer Kunstdenkmäler der Erhaltungsgesellschaft entzogen und einer eidgenössischen Expertenkommission übertragen wurde. In den Nachkriegsjahren wandte sich die Gesellschaft einer neuen großen Aufgabe, der Publikation der schweizerischen Kunstdenkmäler zu, und die Berichte über Ausgrabungen und Konservierung römischer Bauten schmolzen auf ein Minimum zusammen. Dagegen einigten sich die Römerkommission und die Gesellschaft für Urgeschichte endlich 1917 dahin, daß der römische Teil des Urgeschichtsberichtes von der Römerkommission, resp. ihrem Aktuar, Prof. O. Schultheß bearbeitet werden sollte. Diese Zusammenarbeit hat sich nun seit 16 Jahren aufs beste bewährt. Daneben erscheinen einzelne ausführliche Grabungsberichte im Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde. Auf dem Gebiet der Spatenforschung betrachtete die Römerkommission mit dem Jahre 1928 die Untersuchung des Rheinlimes als abgeschlossen und bezeichnete alsbald als neue Hauptaufgabe die Erforschung der römischen Villen der Schweiz. Sie ist aber bis heute, dem zur Verfügung stehenden bescheidenen Kredit entsprechend, kaum über die Subventionierung von Ausgrabungen anderer Gesellschaften hinausgekommen.

Die zukünftige Entwicklung ist eigentlich durch den skizzierten Werdegang gegeben. Neben der Erforschung einzelner großer Plätze stehen die weitreichenden Aufgaben, die nur in überkantona-

lem Zusammenhang erfolgreich gelöst werden können; allen voran die Straßen- und die Villenforschung, sodann, und zwar Hand in Hand mit dieser, die Bearbeitung der Keramik und der übrigen Kleinfunde. Es ist die Römerkommission, die hier einzusetzen hat. Da es in der Schweiz an einem zentralen archäologischen Institut fehlt, sollte sie zu einer schweiz. Archäologischen Kommission ausgebaut werden. Ob sie mit der Erhaltungsgesellschaft verbunden bleibt, ob sie, was unter den heutigen Umständen logischer wäre, mit der Gesellschaft für Urgeschichte vereinigt wird, oder ob sie gar ein selbständiges Unternehmen wird, ist weniger wichtig, als daß sie mit mehr Mitteln versehen wird und wieder aktiv vorgeht. Wie sie die Erforschung des Rheinlimes organisiert und durchgeführt hat, so muß sie auch in den Stand gesetzt werden, die Villenforschung in die Hände nehmen und durch planmäßige Grabungen fördern zu können. Aber: die Kommission darf nicht nur graben, sie muß auch publizieren. Die Veröffentlichung der Grabungsergebnisse muß von Anfang an so vorbereitet sein, daß sie, in konzentrierter Fassung, mit Plänen und wichtigen Abbildungen, in regelmäßigen Einzellieferungen erfolgen kann. Vielleicht wäre in dieser Beziehung der Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde auszubauen, während daneben der Urgeschichtsbericht die über alles orientierende Statistik bliebe.

Aus der Erkenntnis der außerordentlichen Aufgaben, die auf dem Gebiete der römischen Archäologie in der Schweiz noch der Lösung harren, muß der Wille aller interessierten Kreise entstehen, trotz der Ungunst der Zeit die vorhandenen Kräfte zu sammeln und neue zu wecken. Reiche kulturgeschichtliche Einblicke in vier bedeutende Jahrhunderte unserer Vergangenheit werden die Anstrengungen lohnen und der gesamten Geschichtsschreibung unseres Landes zugute kommen.
